

Euphorie im Baumhaus

Das neue Kinderkunstlabor in Sankt Pölten ist das erste seiner Art und begegnet seiner jungen Zielgruppe auf Augenhöhe. Das tut auch die Architektur des Hauses, die mit einem Füllhorn an Raumideen und robuster Feinheit zum aktiven Entdecken einlädt.

Maik Novotny

Nicht nur Wien, auch Sankt Pölten verfügt über eine Ringstraße, und auch sie ist gesäumt von großen Einzelbauten. Weniger glamourös als Staatsoper und Burgtheater, aber ebenso wichtige Gesellschaftsbausteine: Schule, Amtshaus, Versicherungszentrale. In der Regel lässt sich von außen die Funktion auf den ersten Blick erkennen.

Nicht so beim jüngsten Neuzugang. Eine Art niedriger Turm, gehüllt in Holzlamellen, hinter denen Fensterflächen dunkle Diagonalen zeichnen. Der Eingang ein Trichter aus Sichtbeton, gestaffelt wie das Stufenportal einer Kathedrale. Also eine Kirche? Wobei, die Holzfassade sieht eher nach einem Forschungszentrum aus. Aber wozu dann die riesige Loggia im zweiten Stock mit Blick auf den Park und seinen alten Baumbestand? Ein Beobachtungsposten für Eichhörnchenfans? Oder doch ein Museum? Aber was für eines?

Es ist ein bisschen von all dem, aber es ist auch etwas ganz anderes. Denn das Haus in Sankt Pölten gehört zu einem Typus, den es bisher nicht gab: Es ist ein – nein, es ist das Kinderkunstlabor. Dessen Idee ist es, junge Menschen an die bildende Kunst heranzuführen, systematisch und professionell, ernsthaft und spielerisch, und vor allem auf Augenhöhe. Die Kinder wählen selbst die Künstlerinnen und Künstler aus, die hier ausstellen, und in den Labors im selben Haus setzen sie ihre eigenen kreativen Ideen um.

Die Idee entstand, als sich Sankt Pölten als Kulturhauptstadt Europas 2024 bewarb. Das wurde dann letztendlich das Salzammergut, doch man verzichtete aufs Beleidigtsein und



Stiege mit Sogwirkung: Der Weg durchs Haus führt an der Fassade entlang und bietet viele Ausblicke

Fotos: Patrick Johansen Fotografie

hinauf- und hinunterjagen. Das passt, denn, sagt Mona Jas, die Künstlerische Leiterin des KKL, die Kinder dürfen und sollen hier „rennen, laut sprechen, neugierig sein, viele Fragen stellen. Das Signal ist: Ihr müsst euch nicht an das Museum anpassen, sondern das Museum wächst mit euch.“

Das, was das Museum zum Museum macht, der eigentliche Ausstellungsraum, bildet das Herz des Ganzen, das Dreieck im Dreieck. Nicht nur in der Kontur ein ungewöhnlicher Raum, sondern auch in der Struktur. Versuchen Architekten und Kuratoren normalerweise mit allen Mitteln, aus Museumsräumen stützenfreie White Cubes zu machen, wurde hier die Statik der komplexen Geometrie auf ganz naheliegender Weise gelöst: durch eine selbstbewusste dicke Stütze genau in der Mitte.



Freundlicher Nachbar:
Das Haus bleibt am Rande des Parks,
dessen Bäume fast alle erhalten wurden.

Die nächste euphorische Treppenflucht nach oben, jetzt etwas schmaler, fast dachbodenhaft, finden die Kinder einen ruhigen kleinen Raum des Luftholens, bevor sie in den zwei großen Laboren und auf der Loggia davor, neben den zum Greifen nahen Bäumen des Parks, malen, bauen, reden, lernen, lehren dürfen. Im obersten Stockwerk schließlich gelangt man in die Bibliothek, klein und versteckt wie ein Baumhaus im Geäst, mit Licht von oben und Fenstern zum Nachunterspähen. Die Regale für die Bücher sind perfekt maßgeschneidert, wie auch das ganze Haus geradezu ein Fest des Tischlerhandwerks geworden ist. Wie ein weiches Futteral sind die Kästen, Sitzbänke, Türen, Fächer aus hellem Birkenperrholz in die eckige Geometrie hineingenaht worden. Auch das hat einen versteckten didaktischen Zweck, sagt Michael Salvi. „Wir wollen den Kindern verständlich machen, wie ein Haus entsteht und zusammengesetzt wird.“

So schafft es die Architektur, das ambitionierte Programm der Kunstvermittlung und des Kunstmachens zu begleiten, ohne sich mit simplen Botschaften einzumischen, sondern als gebauter Bildungsauftrag, der Spaß macht. Keine Frage: Aus dieser Laborerfahrung werden so einige künftige Künstlerinnen hervorgehen – und sehr wahrscheinlich auch ein paar Architektinnen.



Einladung zum Hineinspähen:
das kameraartige Fenster zum Indoor-Spielplatz im Erdgeschoß.

führte die schon begonnenen Ideen einfach weiter: Neben dem Festival Tangente war dies das Kinderkunstlabor. Eine kluge Entscheidung, ebenso wie jene für den Standort, eine wichtige Wegmarke zwischen Altstadt und Kulturbezirk.

Beglückende Erfahrung

Den ausgelobten Architekturwettbewerb gewann das Wiener Büro Schenker Salvi Weber, und das, wie Michael Salvi erzählt, mit großer Freude. Denn wann hat man als Architekt schon Gelegenheit, einen Gebäudetyp zu

entwerfen, für den es kein Vorbild, keinen Normenkatalog, kein Handbuch gibt? Hilfestellung kam vom Kinderbeirat, der den Entwurfsprozess fachlich begleitete, für die Architekten eine beglückende Erfahrung, sagt Salvi. „Wir wollten nicht didaktisch, sondern mit Freude an die Sache herangehen und die Ideen der Kinder ernst nehmen. Denn wenn Architektur den Kindern gegenüber wertschätzend ist, ist sie es auch für Erwachsene.“ Das spürt man vor Ort, von außen wie von innen. Hier ist nichts verniedlichend, nichts kindisch, nichts Rot-Gelb-Blau. Es ist ein Haus, das auf eine kantige Art behaglich ist und auf eine elegante Art robust. Kristallin in der Form, aber warm und berührbar im Material. Ein organischer, freundlicher Monolith. Die turmähnliche Form ergab sich daraus, dass die Architekten so viel wie möglich vom Park erhalten und diesem einen räumlichen Halt am Rand geben wollten.

Als Form wählten sie ein gleichseitiges Dreieck mit stumpfen Ecken, an allen drei Seiten knickt die Fassade leicht nach innen.

Da der Weg durchs Haus an der Fassade entlangführt, ergibt sich so eine Sogwirkung im Bewegungsablauf, ein Kontinuum an einladenden Gesten und belohnenden Blickrichtungen, Futter für unstillbare Neugier. Es sollten, sagt Michael Salvi, euphorische, feierliche Räume werden. Das mag etwas sakral klingen, bedeutet aber einfach, dem Kind nicht eine Schrumpfversion der Welt anzubieten, sondern im Gegenteil besonders große Türen in diese zu öffnen.

Selbstbewusste Stütze

Dabei fängt es zunächst ganz ruhig an, in einem breiten, niedrigen Foyer, wo sich die Gruppen sammeln. Der Weg der Kinder zu Kunst und Labor wendet sich zunächst in eine der Dreiecksspitzen und dreht dann scharf um, um zwischen einer keilrahmenhaft holzgetäfelten Wand und der parkseitigen Fassade mit ihren luftig geschichteten Stützen und Stäben auf breiten Stiegen hinaufzueilen. Hier will man auch als Erwachsener am liebsten gleich mehrmals jauchzend

Aufgewachsen in Baden bei Wien in sogenannten gutbürgerlichen Verhältnissen, hatte der Opa in der ansehnlichen Villa, die sie generationenübergreifend bewohnten, auf dem Weg zu seinem Büro auch eine riesige Bibliothek mit hunderten Büchern eingerichtet. Dort beeindruckte den Enkel vor allem der komplette Brockhaus: „In Gold eingebunden war der für mich schon ein Heiligtum, als ich noch gar nicht lesen konnte. Heute liegt so was, glaube ich, am Dachboden oder im Keller herum.“ Und wer ist schuld? Das Internet!

Bildung und Leistung waren mitunter die wichtigsten Komponenten seiner Erziehung, Sprachen taugten ihm mehr als Mathematik: Italienisch, Spanisch – dazu Englisch, Latein und das gute alte

Deutsch. Schillers Balladen auswendig zu lernen fiel ihm dabei leicht, wohingegen er mit Goethes *Faust* rein gar nichts anfangen konnte: „Ist das fad! Wann hört das endlich auf?“, hab ich mir gedacht.“ Und auch am Burgtheater, wo er sich dann später eine Aufführung anschaute, änderte sich dieser Eindruck nicht: Immer noch fad, und immer noch wollte es nie aufhören!

Lieber liest er spannende Krimis, wo stets die eine Frage ihn interessiert: Wie halten die Autoren es mit der Auflösung? „Whodunit?“ fragte er sich letztendlich mit Konstanze Breitenbner, die *Tod auf der Unterbühne* schrieb: „Wir arbeiten schon viele Jahre zusammen und sind auch befreundet, das ist kein Geheimnis. Und als sie mir erzählt hat

dass sie einen Krimi am Theater ansiedeln will, dachte ich mir: So was habe ich noch nie gelesen!“ Genauer gesagt: im Sommertheater auf der Rosenberg, wo sie auch selbst auftrat. „Der Mord bei einer Generalprobe erschüttert die dortige Theaterwelt, und ich weiß bis zum Schluss nicht, wer den Regisseur ermordet hat.“ Hingegen weiß er schon sehr genau, wie er den Sommer verbringen wird: bei den Seefestspielen in Mörbisch und in der heimischen Sommerarena in der Bühne Baden, „wo man das Dach ‚wegreißen‘ kann, ein Highlight!“. Dazwischen Wörthersee, Côte d’Azur, Mykonos und London. Über Savoir-vivre steht im Brockhaus: [savwar vi:vr; französisch, eigentlich »zu leben wissen«]



Clemens Trischler (28) ist Manager, erfolgreicher Buchautor und als „Society-Darling“ Dauergast auf den Gesellschaftsseiten und im

Foto: Monika Fellner

HALLO,
WAS
LESEN
SIE?

Manfred
Rebhandl
(zuletzt
„Hundert
Jahre
Einsamkeit“) befragt